

"Weiss eine Maus, dass sie eine Maus ist?" : zweimal praktische Kinderpsychologie

Autor(en): **Bollier, Claude**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Weiss eine Maus, dass sie eine Maus ist?»

Zweimal praktische Kinderpsychologie

Die Titelfrage stammt von einem fünfjährigen Knaben, der seine Mutter damit auf sein erstes Selbstbewusstsein aufmerksam macht. Das Gespräch geht weiter. «Wie meinst Du das?» fragt die Mutter. «Nun, wie ich weiss, dass ich ich bin. Weiss die Maus, dass sie eine Maus ist?» «Was glaubst Du?» «Nun, ich denke, dass eine Maus nicht weiss, dass sie eine Maus ist, aber ich weiss nicht, warum ich das weiss.» Und etwas später: «Ein Hund, nicht wahr, der ist schlauer als eine Maus. Weiss ein Hund, dass er ein Hund ist?» Und der Knabe sah nachdenklich aus (nach Fraiberg in Kohnstamm 1984, 79). Wann kommen unsere Kinder auf ihr Selbstbewusstsein? Wann sagen sie bewusst von sich «Ich»? Wie entwickelt sich die Persönlichkeit? Wie wird das Kind zunehmend unabhängig? Was ist Identität? Wir sprechen mit verschiedenen Begriffen von dem, was uns als Erzieher, Eltern, Lehrer so besonders interessiert: das Selbständigwerden, Erwachsenwerden des Kindes. Es ist ebenso interessant zu vermerken, dass diese Ich-Entwicklung vergleichsweise wenig erforscht ist. Zwei neuere Publikationen im Bereich der Psychologie des Kindes greifen das Thema auf, wenn auch in unterschiedlicher Weise.

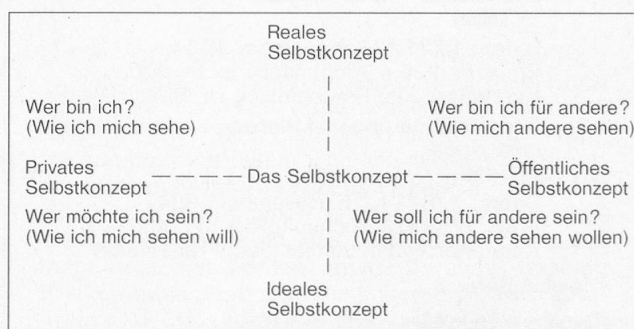
Spieglein, Spieglein an der Wand

Im Zentrum des Buches von Brigitte Naudascher steht die Entwicklung des Selbstkonzeptes vom Kleinkind über den Jugendlichen bis zum Erwachsenen (1). Folgerichtig beginnt das Buch mit den Selbstwahrnehmungen des Kleinkindes, konkret mit seinem Körpergefühl und mit der Beziehung zur nächsten personalen Umgebung. Im Kleinkindalter entsteht mit dem Entdecken des Ich und des eigenen Willens, in der sogenannten «Trotzphase», das idealisierte oder grandiose Selbstbild. Das Kind, noch ganz von diesem Ich eingenommen, reagiert «egoistisch», glaubt an die eigenen unbeschränkten Möglichkeiten. Erst mit der Übernahme eines realistischeren Weltbildes, wendet das Kind sich der sozialen Gruppe zu und übernimmt es bewusst von Vorbildern (Eltern, Geschwister). Damit wird sein Selbstbild auch realistischer.

1 Brigitte Naudascher: *Spieglein, Spieglein an der Wand. Wie die Selbstkonzepte unserer Kinder entstehen.* München (Kösel) 1983. 157 S., zirka Fr. 18.–.

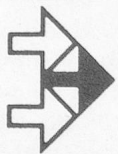
Naudascher beschreibt auch belastete Selbstkonzepte in der Kinderzeit. Sie widmet sich der Situation der Scheidungsfamilie und der unter-, wie überforderten Kinder. Erst im Abschnitt zum Jugendalter, das übrigens das

zentrale Kapitel des Buches bildet, lässt die Autorin ein Stück theoretischen Hintergrundes spüren. Sie stellt die jugendliche Problematik der Suche nach einem neuen Selbst auf dem Hintergrund von G. H. Meads und W. James Unterscheidung von privatem Selbst («I») und öffentlichem Selbst («me») dar. Auf einer zweiten Achse verfolgt sie die Spannung zwischen idealem und realem Selbst. Identität ist die Balance zwischen diesen Selbst-Aspekten, die es ermöglicht, auf andere und Neues zuzugehen und ein Gefühl von Sicherheit zu haben. «Identität ist dann erreicht, wenn wir die Einzelaspekte unseres Selbstkonzeptes in annehmbarer Weise widerspruchsfrei in Verbindung bringen können.» (Naudascher 1983, 104) In der Übersicht und mit konkreten Fragen gefüllt, wie sie den Jugendlichen stark beschäftigen:



(Naudascher 1983, 87)

Die Autorin beschreibt die Entwicklung des kindlichen Selbstkonzeptes in einfacher und anschaulicher Sprache. Es werden immer wieder interessante Beispiele und längere Falldarstellungen eingewoben. Man spürt ihre Erfahrung aus dem Beruf als Lehrerin und Referentin für Jugendpflege, wie aus eigenem Erleben als Mutter im Familienkreis. Was mich besonders angesprochen hat: Naudascher versucht ihre Sicht der Entwicklung des Selbstkonzeptes in den Kontext grösserer Zusammenhänge zu stellen und fragt sich dann zum Beispiel auch, wie die Entwicklung der Jugendlichen in einer pluralistischen Gesellschaft ohne bestimmtes Menschenbild aussehen kann, in einer Gesellschaft ohne bestimmtes Menschenbild aussehen kann, in einer Gesellschaft, in der die Zukunftsperspektive oft verkürzt erscheint oder in der für die Jugendlichen der nötige Freiraum und die anspruchsvolle Aufgabe, zum Beispiel im Beruf, fehlt. Was geschieht, wenn die Jugend unterfordert wird? Es gelingt der Autorin, hier über den Rahmen der sachlichen und psychologischen Fragen hinaus den Leser mit den jeweils nachfolgenden erzieherischen Fragen zu konfrontieren.



Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens

Neue Fort- und Weiterbildungsangebote:

Info-Werkstatt Herbst 1984

Das Info-Werkstatt-Programm für den Herbst 1984 bietet mit seinen 13 Veranstaltungen eine Reihe von neuen Möglichkeiten in der praxisorientierten Fort- und Weiterbildung:

Aus dem Bereich

Planung und Entwicklung der sozialen Hilfe:

- K 4 Bessere Zusammenarbeit in der Gemeinde**
(2 Tage)
Daten: 4./5. September 1984
Preis: Fr. 150.- (Nichtmitglieder Fr. 200.-)
Kursleiter: Jörg Frauenfelder, Monika Stocker
- E 3 Erfahrungsaustausch:** Neue Stellen für die persönliche Hilfe in der Gemeinde
(1 Tag)
Datum: 13. September 1984
Preis: Fr. 40.- (Nichtmitglieder Fr. 50.-)
Moderator: Jörg Frauenfelder
- K 16 Gemeindefnahe Hilfe an Betagte, Behinderte und Kranke – neue Ansätze**
(3 Tage)
Daten: 1./21./22. November 1984
Preis: Fr. 225.- (Nichtmitglieder Fr. 300.-)
Kursleiter: Jörg Frauenfelder, Dr. Rudolf Welter
- K 2 Bedarfsabklärung und Planung sozialer Dienstleistungen**
(4 Tage)
Daten: 7./8./14./15. November 1984
Preis: Fr. 300.- (Nichtmitglieder Fr. 400.-)
Kursleiter: Paula Lotmar, Jörg Frauenfelder

Aus dem Bereich

Organisationsfragen:

- E 1 Erfahrungsaustausch: Stellenleitung im Team**
(1 Tag)
Datum: 29. August 1984
Preis: Fr. 40.- (Nichtmitglieder Fr. 50.-)
Moderatorin: Paula Lotmar, unter Mitwirkung von Mitarbeitern aus Leitungsteams.
- K 19 Computer in sozialen Diensten**
(1 Tag)
Datum: 11. Oktober 1984
Preis: Fr. 75.- (Nichtmitglieder Fr. 100.-)
Kursleiter: Bernhard Meili
- K 17 Soziale Veränderungen – Wie reagiert unsere Organisation?**
(2 Tage)
Daten: 27. November/4. Dezember 1984
Preis: Fr. 150.- (Nichtmitglieder Fr. 200.-)
Kursleiter: Paula Lotmar, Margrit Hugentobler
- E 2 Erfahrungsaustausch: Knappe Finanzen**
(1 Tag)
Datum: 28. November 1984
Preis: Fr. 40.- (Nichtmitglieder Fr. 50.-)
Moderator: Jörg Frauenfelder

Über diese und weitere Kurse orientiert Sie unser Herbstprogramm. Bitte verlangen Sie es (telefonisch oder schriftlich) oder melden Sie sich direkt an:

Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens
Seestrasse 37, 8002 Zürich, Tel. 01 202 25 25

Praktische Kinderpsychologie

Das Buch von Rita Kohnstamm (2) geht über den Rahmen der Entwicklung des Selbstkonzeptes bei Kindern hinaus, auch wenn die drei diesbezüglichen Kapitel ihres Buches ein Zentrum bilden. Sie behandelt darin folgende Fragen: Von der Abhängigkeit über Anhänglichkeit zur Selbständigkeit; Elemente der Persönlichkeit; Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis, aus dem das obige Beispiel stammt. Es handelt sich beim Buch von Kohnstamm im ganzen um eine Entwicklungspsychologie des Kindesalters, die sich einer Fülle von Fragen annimmt, die in diesem Zusammenhang interessieren. Ich hebe besonders hervor: Entwicklung der Sinnesorgane, die verschiedenen Lernformen, die Stellung in der Geschwisterreihe, die Gewissensbildung, Kinderängste, Aggression und die Entwicklung von Sprache, Denken, Kinderzeichnung, Spielen und Sexualität.

2 Rita Kohnstamm: *Praktische Kinderpsychologie. Eine Einführung für Eltern, Erzieher und Lehrer. Mit einer Einleitung von Hans Aebli. Bern (Hans Huber) 1984. 215 S., Fr. 22.-.*

Kohnstamm geht in ihrem Buch nicht chronologisch vor. Wer als Leser eine solche Darstellung, vielleicht sogar synoptisch, haben möchte, sei auf andere Werke verwiesen. Die Vorteile des Buches liegen an anderer Stelle: In leicht verständlicher Sprache werden hier die neuesten Ergebnisse der Kinderpsychologie dargestellt, sorgfältig und auf das Wesentliche zusammengefasst und für erzieherische Arbeit zugänglich gemacht. Ich nenne für den Stand der Forschung einige Beispiele: die veränderte Vaterrolle, wie sie sich heute im Engagement nicht erst im «Fussballalter» des Kindes zeigt; die Bedeutung der Sinneswahrnehmungen im vorgeburtlichen Zustand; die zu rasch gezogenen Schlüsse aus früher Mutterentbehrung bezüglich deren Spätfolgen, die zu fürchten seien; die moderne Kleinfamilie oder das Problem der Scheidung aus kinderpsychologischer Sicht; die Darstellung der interaktionalen Sicht in der neueren Psychologie usw. Es gelingt Kohnstamm auf dem knappen Raum von 200 Seiten und mit der Hilfe von Randnotizen (die Querverweise, Zusatzinformationen, Hervorhebungen, Beispiele, biografische Angaben zu Personen enthalten), ein sehr lesenswertes und gut informierendes Werk zu schaffen, das jedem Lehrer und Erzieher empfohlen werden kann.

Persönlich hat mich das Buch auch als Lehrmittel überzeugt: Es sind an verschiedener Stelle die unterschiedlichen Sichtweisen der psychologischen Schulen verarbeitet, so dass sich deren Position exemplarisch an konkreten Fragen erarbeiten lässt. Ein Schulbeispiel diesbezüglich bei Kohnstamm: das Kapitel über die Gewissensbildung.

Durch eine präzisere und vollständigere Form der Literaturzitate liessen sich für den im Literaturverzeichnis nachschlagenden Leser Missverständnisse und Misserfolge vermeiden.

Zweimal Kinderpsychologie

Zweimal leicht verständlich geschriebene und gut informierende Kinderpsychologie, zweimal aus der Praxis und für die Praxis und von Frauen geschriebene Psychologie, die das «äussere Bild» üblicher wissenschaftlicher Werke verlassen, zweimal für Eltern, Erzieher und Lehrer geschriebene, zweimal mit Betonung des interaktionalen Hintergrundes für die Entwicklung des Kindes: die beiden Werke haben bei ihrem verschiedenen Anspruch Gemeinsames. In diesem Sinne ergänzen sie sich auch.

Nach der Lektüre der Bücher wüsste ich jetzt, wie ich meinem dreieinhalbjährigen Götlibub zu antworten hätte, sofern dies nötig würde. Vielleicht kann ich auch einfach staunen und mich daran freuen, wenn er kommt und feststellt: «Du Götti, jetz han i guet gschlaafe und bin fescht gwachse. Ich bi nüme-n-eso chli wie vorhär, gäll?»

Claude Bollier

Hinweis auf eine Neuerscheinung

John H. Weakland / John J. Herr, «**Beratung älterer Menschen und ihrer Familien**». Die Praxis der angewandten Gerontologie. Vorwort von Paul Watzlawick, Huber-Verlag Bern, 1984, 321 Seiten, kartoniert Fr. 36.–.

In diesem Buch geht es um die aktuellen Sorgen und Probleme älterer Menschen, um ihren Ärger, ihre Enttäuschungen, ihren Stolz und ihre Traurigkeit. Es geht um Affekte und Emotionen, um Probleme des Zusammenlebens mit meist jüngeren Familienmitgliedern, um Beziehungsmuster. Wer in Beziehungsmuster eingreifen will, muss Bescheid wissen: Er darf nicht Partei nehmen, er muss Mitteilungen, die man ihm macht, ernst nehmen – und gleichzeitig verstehen, was der Klient ihm damit sagen will. Er darf nicht vorschnell urteilen. Er muss zuhören können und Geduld haben. Dieses Buch bietet eine Art «Einübung» in die Praxis der Beratung älterer Menschen. Es illustriert, in welche manchmal paradoxe Situationen die Berater älterer Menschen geraten können – und wie sie mit solchen Situationen fertig werden.

In seinem Vorwort schreibt Paul Watzlawick: «Vor allem ist dieses Buch eine praktische, familienorientierte Anleitung für den Umgang mit den zahlreichen Problemen, die sich nur zu oft dann ergeben, wenn der Klient ein älteres Familienmitglied ist. Was in dieser Sichel in den Vordergrund rückt, sind nicht die Ursachen in der Vergangenheit, sondern die gegenwärtigen Wirkungen dieser Probleme.» Interessenten: Familientherapeuten, Geriater, Gerontologen, Psychiater, Psychologen, Sozialarbeiter, Heimleiter.

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag im Jahr 83 erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleitern – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizer ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizer sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittsmitglieds zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim» zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.